

Nachfolger wurde Jacob Krenckel, der bis zu seiner Resignation im Jahre 1597 in Dietershofen Pfarrer war. Wie lange sein Nachfolger Johannes Waldpeurer hier blieb, ist nicht ersichtlich, da seine Amtseinsetzung der letzte Eintrag der Investiturprotokolle für Dietershofen im 16. Jahrhundert ist.

Die Regesten für Dietershofen führen vor Augen, wie viele Amtsinhaber im Laufe eines Jahrhunderts an einer Pfarrkirche tätig waren, wie lange sie ihre Pfründen besaßen und auf welchem Wege (Resignation, Tod, Versetzung) sie diese wieder verließen. Daneben nennen die Einträge nicht selten die Herkunftsorte der Geistlichen (z. B. Jacob Grim aus Pfullendorf) und ihren Bildungsstand (magister, doctor). Aufgrund dieser näheren Spezifizierung der Kleriker können Querbezüge hergestellt und der Lebensweg der Geistlichen anhand verschiedener Pfründenstationen verfolgt werden. Hieraus lassen sich Aussagen hinsichtlich der Mobilität des niederen Klerus treffen, etwa die, ob sich die Geistlichen nur innerhalb eines Dekanats um Pfründen bewarben, in der gesamten Konstanzer Diözese oder gar in benachbarten Bistümern.

Die Investiturprotokolle stellen aber auch eine Gesamtschau der Pfarrkirchen und der Altarlehen für die Diözese Konstanz im 16. Jahrhundert dar. Ausgehend von den durch Manfred Krebs registrierten Investiturprotokollen des 15. Jahrhunderts können nun Entwicklungslinien ins Reformationszeitalter nachgezeichnet werden, etwa die, inwiefern sich die Anzahl der Pfründen an einer Pfarrkirche infolge der Reformation veränderte.

Die Investiturregister sind eine wichtige Quelle vor allem für ländliche Pfarrkirchen, die etwa in der *Germania Sacra* nicht berücksichtigt werden, die jedoch in der Forschung der letzten Jahre ins Zentrum des Interesses gerückt sind. Die Konstanzer Register sind für die Erforschung des Niederkirchenwesens – für die Untersuchung der Pfründenbesetzung und des Pfründenbesitzes – von großem Wert und es wäre zu wünschen, dass die von Franz Hundsnurscher vorbildlich eingerichteten Regestenbände zahlreiche Nutzer finden.

Franz Hundsnurscher war bis 1998 Direktor des Erzbischöflichen Archivs in Freiburg im Breisgau, das die Investiturprotokolle aufbewahrt. Er hat sich jahrzehntelang der mühevollen Aufgabe unterzogen, die oft nur schwer lesbaren und mit zahlreichen Abkürzungen versehenen lateinischen Protokolleinträge zu Orten und Personen zu identifizieren und für die wissenschaftliche Auswertung aufzubereiten. Hundsnurscher erlebte die Veröffentlichung des fertig gestellten Werks jedoch nicht mehr, da er 2007 verstarb. Neben den beiden Editionsbanden ist für 2009 ein dritter Band

mit dem Titel „Einführung, Verzeichnisse, Register“ angekündigt. Hierin wird Dagmar Krause, die bereits bei den beiden Regestenbänden die Redaktion hatte, Hinweise zur Benutzung des Regestenwerks geben, ein Literatur- und ein Ortsnamenverzeichnis, Erläuterungen zu den verschiedenen Handschriften und den Schreiberhänden vorlegen sowie eine ausführliche Dokumentation, nach welchen Grundsätzen die Regesten eingerichtet wurden.

Heidelberg

Sabine Arend

Helmar Junghans (Hg.), Die sächsischen Kurfürsten während des Religionsfriedens von 1555 bis 1618. Symposion anlässlich des Abschlusses der Edition „Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen“ vom 15. bis 18. September 2005 in Leipzig, Steiner Verlag: Stuttgart 2007 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 31), ISBN 978-3-515-09125.

Der zwanzig Beiträge umfassende Sammelband steht im Kontext des seit 1896 laufenden, immer wieder unterbrochenen, seit einigen Jahren wieder aufgenommenen Projektes zur Edition der Politischen Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. Im Anschluss an das entsprechende Symposion anlässlich des 450. Todesjahrs des Kurfürsten Moritz 2003 wurden auf dem nachfolgenden Symposion insbesondere die Nachfolger dieses sächsischen Herrschers auf drei verschiedenen Feldern thematisiert:

Die auswärtigen Beziehungen Dresdens als politischer Akteur in Mitteleuropa beleuchten die Beiträge von Eike Wolgast zur Kurpfalz, Jens E. Olesen zu Dänemark, Manfred Rüdgersdorf zu Hessen, Volker Leppin zu den Ernestinern sowie von Jens Bruning zur albertinischen Positionierung auf Reichsebene. Dabei wird die Bedeutung der verwandtschaftlichen Beziehungen und deren spezifischer Wandel deutlich, etwa hinsichtlich der Neuorientierung Hessens nach Württemberg, der unterschiedlichen Intensitäten der Verhältnisses zu Dänemark oder des stets problematischen Verhältnisses zu den Ernestinern. Demnach waren familiäre Bindungen zweifelsohne nicht zu unterschätzende Faktoren in der kurfürstlichen Politik bzw. in ihrer strategischen Anlage. Sie dürfen jedoch auch nicht überschätzt werden. Im Falle der hessischen Landgrafschaften kam es nach deren dynastischer Neuorientierung und Vierteilung des philippinischen Erbes zu einer Versachlichung. Aus den Bindungen an das dänische Königshaus resultierte nicht zuletzt auch eine

erstaunliche Europäisierung der Dresdener Perspektive, die allerdings später durch den konfessionellen Faktor erheblich belastet wurden. Im Kontext dieser Beiträge ist auch der wichtige Artikel von Katrin Keller zur Rolle der sächsischen Kurfürstinnen zu sehen, deren Korrespondenz eigene, informelle bzw. inoffizielle Kommunikationskanäle für die Dresdener Politik eröffnete. Schließlich zeigt Brunings Beitrag, wie wenig eine Interpretation der kurfürstlichen Politik als monolithischer Block trägt, weil der Hof zwischen seiner Kaisertröue, Reichspatriotismus und der eigenen Konfessionalität eine eigene, dynamische Linie verfolgt habe.

Auf dem Feld der Religions- und Konfessionspolitik lassen die Beiträge von Heiko Jatzat, Christian Peters, Helmar Junghans, Wolfgang Sommer, Anne-Kristin Kupke sowie Günther Wartenberg deutlich werden, wie stark Dresden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einerseits dem Augsburger Religionsfrieden und seiner Rolle als neuer protestantischer Führungsmacht verpflichtet war, wie abhängig es andererseits zugleich jedoch von dem Funktionieren des Reichssystems und der innerprotestantischen Diskussionslage – übrigens im Reich wie auch innerterritorial – war. Erst mit dem Sturz des sächsischen Philippismus wurde Dresden zu einem organisatorischen Hauptträger der Konkordienbewegung, während die innerterritoriale Konfessionalisierung sich zwar in den üblichen Bahnen entwickelte, jedoch eher den Abschluss der Reformation unter landesherrlicher Ägide als eine Fortentwicklung darstellte. Aufschlussreich hierfür sind die Bemerkungen Kupkes zu den Kirchen- und Schulvisitationen zwischen 1600 und 1618, die keine weitergehenden Dynamisierungseffekte der Religionsentwicklung mit sich gebracht zu haben scheinen.

Auf dem dritten Feld – demjenigen der Landesherrschaft – beschäftigen sich Christian Winter, Andreas Gößner, Reiner Groß, Guntam Martin, Steffen Delang, Johannes Herrmann und Uwe Schirmer mit den Themen Universitätsentwicklung, Wirtschaftsförderung, Schlossbau oder dem Einfluss der Landstände auf die kurfürstliche Politik. Alle Beiträge zeigen, dass die Tendenz zur Ausbildung sogenannter frühabsolutistischer Strukturen für die genannten Bereiche eindeutig und unter den Nachfolgern des Kurfürsten Moritz unumkehrbar waren, ja sich vielmehr symptomatisch und in Verschränkung mit der Reichs- und Konfessionsentwicklung verstärkten.

So informationshaltig und instruktiv sämtliche Beiträge sind, so sehr müssen dennoch einige Memorata angebracht werden: Dies betrifft zum einen die unverkennbar starke

und nicht ganz nachzuvollziehende Konzentration auf die protestantischen Politikpartner. Immer wieder wird von den Autoren auf die Kaiserfixierung der albertinischen Politik verwiesen, mit Recht. Doch ist dabei dann folgerichtig auch darauf zu verweisen, dass eine solche Politik nicht ohne katholische Partner wie etwa den Mainzer Kurfürsten zu betreiben war und dass eben gerade dieses Duo – selbst bei offensichtlichen Differenzen – die Reichspolitik ‚am Laufen hielt‘. Anders – und schärfer formuliert – ließe sich die Frage stellen, ob nicht das Attestat der besonderen konfessionell-lutherischen Politikpositionierung Dresdens auch ein Ergebnis solcher ex post vorgenommenen historiographischen Perspektivierung ist, wobei die konfessionelle Ausrichtung der kurfürstlichen Regierung unbezweifelt bleibt. Ebenso zu bedauern ist die Tatsache, dass damit einhergehend das Feld der Regionalpolitik weitgehend brach liegen geblieben ist, obwohl es für das albertinische Sachsen von besonderer Bedeutung war. Insofern kann es nicht wundern, wenn bspw. der Hessen-Begriff weitgehend undeutlich bleibt bzw. die Beziehungen zu Kassel zwar beleuchtet werden, diejenigen zu Darmstadt jedoch eindeutig zu gering geschätzt werden. Schließlich ist auch die Art und Weise zu hinterfragen, mit der die Konfessionalisierungsthese hinsichtlich der Effekte der frühneuzeitlichen Konfessionalisierung als „zu vollmundig“ (Junghans, S. 238) abgekanzelt wird. Sämtliche vom Autor genannten Argumente weisen gerade und eingeständenermaßen in die Richtung einer Verifizierung der These hin; dass sie vielerlei Blindstellen und Defizite besitzt, ist mittlerweile hinreichend bekannt, nicht zuletzt was den sogenannten ‚Blick von unten‘ (Hartmut Lehmann) betrifft. Aber dafür war sie auch nicht konzipiert, selbst wenn in vielen Fällen gerade auch von einer gemeindlichen Selbstkonfessionalisierung gesprochen werden kann. Insofern wäre auch dieses für Kursachsen im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert auszuloten gewesen.

*Giessen*

*Alexander Jendorff*

*Klueing, Harm: Das Konfessionelle Zeitalter: Europa zwischen Mittelalter und Moderne; Kirchengeschichte und Allgemeine Geschichte, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007. – 480 S.; (ger) ISBN 3-534-20577-6.*

Harm Klueing greift in seiner eindrucksvollen Überblicksdarstellung die jüngeren Theoriedebatten über das Konfessionalisierungsparadigma insofern auf, als er seine Darstellung vom Spätmittelalter bis zur Auf-